

- 28 Ebenda.
- 29 Ebenda.
- 30 Istoriani da azmani šaravandedtani, S. 37–38.
- 31 Shordania, G.: op. cit., S. 53–54.
- 32 Cxovreba mepeta-mepisa davitisa, S. 353.
- 33 Menabde, L.: *Zveli kartuli mcerlobis kerebi*, Bd. II, Tbilisi 1980, S. 252.
- 34 „Die Könige von Zypern und Armenien sandten eine Botschaft an Heinrich VI., daß sie seine Vasallen werden wollten.“ Vgl. Brajs, Dž.: op. cit., S. 150.
- 35 Unter den um das Jahr 1204 aus dem Ausland zu Tamar gekommenen Mönchen, die sie reich beschenkte, waren auch aus Zypern angereiste Väter (Cxovreba mepeta-mepisa tamarisi, in: *Kartlis cxovreba*, Bd. II, S. 142).

marisi, in: *Kartlis cxovreba*, Bd. II, S. 142). Später wurden die Beschenkten den Worten des Chronisten zufolge von byzantinischen Beamten auf Anordnung des byzantinischen Kaiserhofs in Konstantinopel ihrer Geschenke beraubt, was die Ursache dafür gewesen sein soll, daß Tamar einen Feldzug in das Innere des Byzantinischen Imperiums begann, der zur Gründung des Reiches Trapezunt führte. Es entsteht der Eindruck, daß die aus den ausländischen Klöstern angereisten Mönche Tamar eingehende Informationen über die schwierige politische Lage von Byzanz nach dem 4. Kreuzzug überbrachten. Interessanterweise befanden sich unter den Informatoren auch Mönche von Zypern!

Gaston Buatschidse

Marie Brosset und Teimuras Bagrationi

Im Oktober 1982 beging die wissenschaftliche Öffentlichkeit in Tbilissi feierlich den 200. Geburtstag von Teimuras Bagrationi und den 180. Geburtstag von Marie Brosset.

Seit einzelnen Erwähnungen orientalischer Länder in den Chroniken mittelalterlicher Historiker bis zu den ausführlichen Berichten der Reisenden des 17.–18. Jh. vervollständigte Europa ständig seine Kenntnisse vom Orient. Doch als wissenschaftliche Disziplin bildete sich die Orientalistik erst zu Beginn des 19. Jh. heraus, als in London und Paris asiatische Gesellschaften entstanden und spezielle Zeitschriften gegründet wurden.

Mit der Entwicklung der Orientalistik in Frankreich ist der Name Marie Brossets (1802–1880) verbunden, eines der ersten Mitglieder der Pariser Asiatischen Gesellschaft und des Begründers der europäischen Kartwelologie. Seine Lehrer waren der Sinologe Abel-Rémusat und der Armenist Saint-Martin, der dem jungen Gelehrten riet, sich mit dem Studium Georgiens, seiner Geschichte und Zivilisation, zu beschäftigen.

Die ersten Schritte auf dem Gebiet der Kartwelologie unternahm Marie Brosset selbständig, ohne jegliche Hilfe. Er verfügte über minimale Materialien zum Studium der georgischen Sprache. Ihm standen die beiden ersten in Europa herausgegebenen und der georgischen Sprache gewidmeten Bücher zur Verfügung: das 1629 in Rom veröffentlichte georgische Wörterbuch von Paolini und Irbachi sowie die ebenfalls in Rom im Jahre 1643 erschienene georgische Grammatik eines Missionars des Kollegiums Propaganda fide, des Italieners Maggio. Dies waren die beiden ersten Versuche, in diese wenig bekannte Sprache einzudringen. Da sich in den Vorlagen sogar die Buchstabenanzahl des georgi-

schen Alphabets widersprach, war Marie Brosset gezwungen, das georgische Alphabet für seine Bedürfnisse selbst zusammenzustellen. Zu diesem Zweck stellte er die Eigennamen im griechischen und in dem ihm entsprechenden georgischen Text der Bibel einen nach dem anderen zusammen. Die Arbeit überschritt bald die Grenzen der ursprünglichen, eng gesteckten Aufgabe und wuchs in eine ganze Reihe von Beobachtungen sprachlicher Besonderheiten des georgischen Textes der Heiligen Schrift hinüber.

Marie Brosset machte sich auch mit dem georgisch-französischen Wörterbuch Julius Klaproths bekannt, das von der Asiatischen Gesellschaft publiziert worden war, und mit dem russisch-georgischen „Lehrbuch zum Selbststudium“ von Firalow (Piralischwili), das 1820 in Sankt-Petersburg erschienen war. Kein einziges dieser Werke war frei von Mängeln, doch sie halfen Brosset trotzdem, seine Kenntnisse des Georgischen zu erweitern.

Unter den ersten kartwelologischen Arbeiten Marie Brossets, die im *Journal Asiatique* veröffentlicht wurden, befanden sich: „Eine Notiz über die georgische Sprache“, „Über die georgische Sprache“ (beide Arbeiten wurden 1827 gedruckt), „Der neueste Stand der georgischen Literatur“, „Bemerkung zur georgischen Bibel, die 1742 in Moskau gedruckt wurde“ (beide Arbeiten stammen aus dem Jahre 1828), „Bemerkung zum georgischen Codex“ (1829; es handelt sich um den Gesetzeskodex des georgischen Königs Wachtang VI.). Im Jahre 1828 veröffentlichte Brosset in eigener Übersetzung einen Auszug aus dem „Recken im Pantherfell“ von Schota Rustaweli. Das Fragment trägt in der Übersetzung den Titel „Erste Geschichte Rostewans, des Königs von Arabien“. Im

Jahre 1830 publizierte Brosset neue Passagen seiner Übersetzung in der Arbeit „Untersuchungen zur georgischen Poesie; Bemerkung zu zwei Handschriften und einem Auszug aus dem Roman von Tariel“. Die Bedeutung der beiden letztgenannten Publikationen ist um so größer, als Brosset der erste Übersetzer des Werkes von Rustaweli und dessen erster ausländischer Erforscher war.

Bei der Ausdehnung seiner kartwelologischen Arbeiten spürte Marie Brosset immer stärker die dringende Notwendigkeit des Kontakts mit einem gebildeten, kompetenten Georgier. Als dieser erwies sich der Sohn des letzten Königs Georgiens, Giorgis XII., Teimuras Bagrationi (1782–1846), der in Sankt-Petersburg lebte. Auf Empfehlung seines Freundes, des Mitglieds der Petersburger Akademie Francois Charmoy, schrieb Marie Brosset im April 1830 an Teimuras seinen ersten Brief in georgischer Sprache. Der Königssohn antwortete ihm erfreut und bot dem Pariser Orientalisten seine Dienste als Berater und Lehrer an.

In Erinnerung an die Verdienste der Gelehrten von der Pariser Asiatischen Gesellschaft schrieb Teimuras später: „Und unter ihnen verdiente dein Fleiß das höchste Lob. Jetzt hast du dich als erster unter den gelehrten Männern Europas an diese Arbeit gesetzt und ohne Unterweiser und Lehrer, einzig durch die eigene Arbeit ein so hohes Niveau der Beherrschung der georgischen Sprache und ihrer Schrift erreicht“. Marie Brosset erntete die ersten Früchte seiner Anstrengungen und hörte die ersten Worte der Anerkennung: „Für deine beispielhaften Arbeiten spreche ich dir meinen höchsten persönlichen Dank aus und hoffe, daß diese lobenswerten Forschungen nicht vergebens sein mögen.“

Besondere Aufmerksamkeit beim Briefwechsel galt natürlich dem georgischen Wort in gedruckter, handschriftlicher und mündlicher Form. Um seinem Brieffartner das Lesen zu erleichtern, hätte Teimuras seine Briefe gern einem erfahrenen Schreiber zum Abschreiben in Schönschrift gegeben. Das Unglück bestehe darin, klagte Teimuras, daß es „hier in Petersburg wirklich wenig Leute gibt, die eine gepflegte georgische Handschrift haben. Ich hatte nur einen einzigen georgischen Geistlichen, einen guten Abschreiber, der der beste unter den Schreibern war, doch er vertrug die hiesige Luft nicht und erkrankte, und ich mußte ihn nach Georgien zurückschicken“. Man mußte sich mit dem Selbstgeschriebenen zufriedengeben, und Teimuras entschuldigte sich bei Brosset wegen seiner Handschrift. Überflüssigerweise, denn der Königssohn führte die Buchstaben seiner Muttersprache klar und ohne jedes Künsteln aus. Seine kalligraphischen Fähigkeiten fanden ihre Anwendung im Duktus der georgischen Schrift.

Die Brieffartner tauschten sowohl wissen-

schaftliche Informationen aus als auch Bücher. Brosset übersetzte die von Teimuras übersandten Forschungen ins Französische und druckte sie im „Journal Asiatique“. Darunter befand sich die für Teimuras besonders wertvolle, von ihm selbst verfaßte „Biographie des Königssohnes Dawit“. Dawit Bagrationi, der ältere Bruder von Teimuras, war sowohl durch originale eigene Werke als auch durch Übersetzungen bekannt und galt in seiner Heimat als Voltairianer.

Teimuras lenkte Marie Brossets Aufmerksamkeit auf einen überaus reichen Wissensschatz, das Wörterbuch „Sitqwis Kona“ des bekannten georgischen Schriftstellers und Lexikographen Sulchan-Saba Orbeliani: „Ja“, schrieb er, „es ist wirklich gut für das Erlernen der georgischen Sprache, daß es dir gelungen ist, die Bücher von Saba aufzutreiben. Lies sie oft.“ Marie Brosset spürte die Hilfe und ging daran, für die georgischen Wörter französische Entsprechungen zu suchen: „Ja“, äußerte Teimuras, „die Übersetzung des Wörterbuchs von Sulchan hat mich gefreut. Du hast eine bemerkenswerte Arbeit geleistet. Und was zu berichtigen ist, werde ich nicht müde werden, fleißig für dich zu berichtigen. Versuche jedes Wort gut zu lesen, um es richtig zu begreifen und zu erfassen. Falls es nötig ist, frage mich, damit du keine Un Dinge schreibst, das wäre eine Schande. Sonst werden die Georgier über mich lachen und sagen, was hast du nur für einen Schüler.“

Im Briefwechsel zwischen Teimuras und Marie Brosset wird über alles gesprochen: über das berühmte Gesetzbuch „Dasturlamali“ von König Wachtang, über georgische Münzen, Maße und Gewichte, über die Ziffern und ihre Buchstabenentsprechungen, über Flüssigkeitsmaße, über Kommentare zu Rustaweli und vieles andere. Alles interessierte den französischen Orientalisten, und der georgische Königssohn gab gern und ausführlich auf jede Frage Auskunft.

Marie Brosset sandte seine „Georgische Grammatik“, die im Jahre 1834 erschien, nach Petersburg und wartete auf das Urteil von Teimuras. „Lob verdienen dein Fleiß und deine Arbeit“, schrieb der Königssohn. „Deine Grammatik tadle ich nicht. Für das erste ist sie gut, und im weiteren wird sie noch besser werden. Die Ursache dafür ist die, daß wir Georgier so einen Charakter haben: Um nichts in der Welt ändern wir die Regeln, selbst wenn sie irgendeine Kleinigkeit der Schreibung betreffen. Mit anderen Worten, was haben sich die Präpositionen zuschulden kommen lassen, daß sie mit den Substantiven verschmelzen müssen?“

Brosset schickte Teimuras auch den von ihm abgeschrieben und 1829 herausgegebenen Text der „Georgischen Chronik“, die in der Pariser königlichen Bibliothek aufbewahrt wurde. Freudig

antwortete Teimuras auf dieses Ereignis. Von der Existenz der Handschrift hatte er gewußt, doch keine Möglichkeit gehabt, sie zu lesen. Das Buch, das drei Jahrhunderte Geschichte seiner Heimat wiederbelebte, bereitete dem Königssohn große Freude. Er fand, daß „die Erzählung in flüssigem, angenehmem Georgisch verfaßt ist und leicht ins Ohr geht, während die Geschehnisse wahrheitsgetreu und natürlich“ wiedergegeben sind.

Als Teimuras Brossets Kopie der „Georgischen Chronik“ gelesen hatte, versicherte er dem Freund, daß er überhaupt keinen Abschreibfehler feststellen konnte und daß er selbst und viele andere Georgier sich immer lobend über diese Arbeit äußern würden. „Nur eine Geschichte fehlt in dieser Chronik“, fuhr Teimuras fort, „obwohl sie darin hätte erwähnt werden müssen: die Folterung der heiligen Königin Ketewan, unserer hehren Großmutter, durch Schah Abbas I. in der Stadt Schiras zusammen mit vielen, vielen anderen unter Anwendung verschiedener Folterwerkzeuge. Diese Königin Ketewan war die Mutter des großen Königs Teimuras I. So opferte sie sich und ihr Blut im Namen des christlichen Glaubens und ihres Königreichs. Den Jahrestag ihrer Marter begehen die Kirchen ganz Georgiens Jahr für Jahr.“

Teimuras machte sich mit der von Marie Brosset angefertigten ersten europäischen Übersetzung von Teilen des „Recken im Pantherfell“ von Schota Rustaweli bekannt: „Ich sah in einer Zeitschrift den von dir vorgestellten großen und berühmten Dichter Schota Rustaweli, von dem du ausgewählte Passagen hervorragend in die französische Sprache übersetzt hast. Hurra! Hurra!“

Auf Bitte von Brosset ging Teimuras daran, in seinen Briefen verschiedene Strophen des Werkes von Rustaweli zu kommentieren. Diese durch die Fragen des französischen Orientalisten ins Leben gerufenen Kommentare besitzen einen eigenständigen Wert in der Geschichte des Rustaweli-Studiums. Mit dem ihm innewohnenden Verantwortungsgefühl vertiefte sich Teimuras lange in die Verse Rustawelis, bevor er etwas darüber aussagte.

„Glaube mir“, schrieb Teimuras, „daß es die ganze Zeit mein Wunsch ist, dir das Wenige zu schreiben und mitzuteilen, das zu finden mir gelingt, Kenntnisse, die unsere Vorfahren verherrlichen, die die Weisheit liebten und ob ihrer Tapferkeit berühmt waren.“

Die Fruchtbarkeit des brieflichen Austausches ist für Teimuras offenkundig: Um des Schülers willen vertraute der Königssohn seine Beobachtungen über Rustaweli dem Papier an. Für Brosset beschleunigte Teimuras die Arbeit am wichtigsten Vorhaben seines Lebens, der Schaffung eines vollständigen Bildes des geschichtlichen Bestehens seiner Heimat, und plante — parallel zu der aus-

föhrlichen Darlegung — eine Kurze Geschichte Georgiens. Die strengen Kriterien, die er Marie Brosset einzuhalten empfahl, wandte der Königssohn auch bei sich selbst an. Deshalb gingen die wissenschaftlichen Arbeiten des Königssohnes langsam voran, weil er jedes Wort, jeden Gedanken sorgfältig abwog und mehrfach mit den Quellen verglich, die er besaß:

„Ich bin völlig davon in Anspruch genommen, womit du mich beauftragt hast: ich schreibe es auf. Obwohl ich fürs erste verkürzt schreibe, wirst du mit Gottes Willen sehen, was das für ein Text sein wird. Bei Gott, glaube mir, daß dies für mich eine Arbeit ist, die man schätzungsweise in hundert Büchern suchen muß. Heute liegen die Bücher verstreut um mich herum, und ich stelle sie zusammen. Für mich und für meinen Namen und meine Stellung ist es eine Schande, etwas Untaugliches zu schreiben, wie könnte ich auch dich veranlassen, dich an etwas Schlechtem zu beteiligen? Dieses Werk muß so sein, daß ihr fürs erste genügend Kenntnisse über ganz Georgien (das heißt Iberien, das auch Georgien ist) habt.“

Marie Brosset hatte vielfach Gelegenheit, in den Werken von Europäern mehr oder minder tiefgründige, auf der Basis des Vergleichs angestellte Überlegungen über das Wesen von Orient und Okzident zu lesen. Jetzt hatte er die Möglichkeit, auch die andere Seite zu hören und zu verstehen, wie diese Gegenüberstellung von Teimuras begriffen wurde, einem Menschen aus dem Orient:

„Wenn du mir auch schreibst, daß einige Leute die georgische Literatur für unwichtig und unnütz halten, so muß der Mensch erst den Gegenstand gründlich kennenlernen und sich erst dann über ihn äußern.“

Wahrhaftig sage ich, und niemand wird mich davon abbringen, daß in Europa viel Wissen angehäuft worden ist (schon sechshundert Jahre lang und es nimmt noch weiter zu). Doch auf der Erde gibt es auch verschiedene Länder und Völker, die die europäische Weisheit, Wissenschaft, Kunst und Gelehrsamkeit für nutzlos und völlig unbrauchbar halten und nicht einmal daran denken, ja es nicht einmal wissen wollen, daß sich in Europa dieses Wissen angesammelt hat und Beachtung verdient. Doch deswegen verliert Europa seine Kenntnisse und Größe nicht, ebensowenig wie jedes beliebige andere kluge und gelehrte Volk. Und sollten jene Völker und Personen, die meinen, die europäische Gelehrsamkeit und Bräuche verdienten keine Aufmerksamkeit, sie erkennen und begreifen, dann werden sie sehr erstaunt sein und sie sogar loben.

Dasselbe kann man auch von den Europäern sagen. Nicht nur in eurem Land, in England, Deutschland oder in anderen Gebieten, sondern auch hier bei uns kennt niemand mit voller Zuver-

lässigkeit das, was man beurteilt und lobt. Darum soll dir das Herz nicht weh tun, und verliere nicht die Hoffnung, daß sie es am Ende bedauern und sagen werden: ‚Wir haben uns in unserer Unkenntnis geirrt, doch jetzt sehen wir, daß die georgische Sprache und Literatur keine Geringschätzung verdienen.‘

Übermäßiges Lob und Reden bringen dem Menschen Nachteil, doch ich sage nach gesundem Menschenverstand: In jenen fernen Zeiten, als es weder bei euch noch in Deutschland auch nur fünf Menschen gab, die das Alphabet von Anfang bis Ende hätten lesen können, befand sich unser Land sozusagen in einer Blütezeit der Bildung, es verfügte über Schriften, und seine Weisheit blühte auf. In den Zeiten, als die Bildung Syrien, Ägypten, Persien und Griechenland erfaßte, breitete sie sich auch in Georgien aus. Soll doch jetzt jeder sagen, was er will, doch alles wird sich nach dem Lauf der Zeit richten. Der Theologe Gregor von Nazianz schreibt in seinen Versen: ‚Besser eine Tat ohne Worte als Worte ohne Taten...‘ Hören wir heute Worte ohne Taten, müssen wir daher vorläufig noch schweigen, doch mit der Zeit, mit Gottes Hilfe, wird die Tat sich selber zeigen.“

Einen besonderen Stempel prägte die Reise Teimuras Bagrationis nach Europa den Beziehungen der beiden Freunde auf. Der Königssohn reiste zur Kur in die Mineralbäder Karlsbad und Marienbad und verbrachte insgesamt fast sechs Monate in Böhmen und Deutschland, vom 26. Mai bis zum November 1836. Unterwegs führte er Tagebuch, das er später „Meine Reise nach verschiedenen Städten Europas“ überschrieb. Aus diesem Tagebuch und aus seinen Briefen an Marie Brosset erfahren wir von den Gedanken, die ihn beherrschten, und von seinen Eindrücken.

Teimuras besuchte Europa als ein Mensch mit ausgeprägten Ansichten, Gewohnheiten und Reaktionen. Alles Gesehene nahm er unter einem bestimmten Aspekt auf und ordnete es in die Fächer seiner Wertvorstellungen ein. Europa schien ihm nicht mehr als Indien oder China fähig, seine seit langem bestehenden Stereotype zu ändern. Und erst im lebendigen Kontakt bildete sich sein Verhältnis zu ihm deutlicher und bestimmter heraus: Mit seiner jahrhundertalten Kultur, gesellschaftlichen Ordnung und seinen Institutionen setzte Europa ihn immer wieder in Erstaunen, doch der tägliche Umgang der Menschen schien ihm bis zur Unwahrscheinlichkeit oberflächlich und bestenfalls spaßig. Von den tieferen Empfindungen hob Teimuras den über dem alten Kontinent schwebenden Geist der Freiheit hervor. Doch dies ist nur ein scheinbares Paradoxon: Der Sproß der Königsdynastie (und darauf weisen indirekte Anzeichen hin) sympathisierte mit den Dekabristen, übersetzte als erster Georgier Puschkin, wünschte

der georgischen Adelsverschwörung von 1832 Erfolg, die gegen die Autokratie gerichtet war, und verfolgte mit geheimer Sympathie die Erfolge des ersten Konsuls Napoleon Bonaparte. Das waren die vielfältigen Gedanken, die Teimuras auf seiner Kurreise bewegten.

Doch am eindringlichsten verfolgte den Königssohn, ob im Traum oder im Wachsein, das Bild seiner Heimat, die ihm von Deutschland aus noch ferner war als von Petersburg, und sowohl bewußt als auch unbewußt zog er Parallelen, verglich Land und Leute mit den Verhältnissen in Georgien. So verhält es sich auch mit der Beschreibung Potsdams und seiner Vororte: „Die Luft ist hier viel besser als in Berlin. Nußbäume, Kastanien, Birnen, Äpfel, Pflaumen und Kirschbäume, die überladen sind mit ausgezeichneten Früchten. Weinreben gibt es viele, doch wenn kein außerordentlich warmer Herbst kommt, reifen die Trauben nicht bis zur Süße. An anderen Orten stehen auch Platanen. Ein Baum hat ... Blätter wie bei einer Pappel. Zwar wird er die Höhe einer Pappel nicht erreichen, doch an sich ist er gut. Übrigens ist die Rinde der dortigen Bäume ganz anders, selbst die Rinde dieser Obstbäume ähnelt der einfacher Waldbäume. Anscheinend versteht man es in jenen Gegenden nicht, die Baumstämme zu säubern, wie man das bei uns tut.“

Obwohl Georgien mittelbar nur am Schluß genannt ist, durchdringt die Sehnsucht nach ihm das gesamte „Lob der Bäume“, und ebenso betrachtet er die Platanen und Pappeln in der geheimen Hoffnung, in ihnen den aus der Kindheit bekannten Waldsaum bei Telawi zu erblicken. Und scheint dem Königssohn die Luft Potsdams nicht deswegen reiner als die Berliner Luft, weil in ihr das mit der Heimat untrennbar verbundene Aroma des klebrigen Nußbaumblattes schwebt? Und die Weinrebe, die immerwährende Sorge des georgischen Bauern und das unerschöpfliche Motiv für die Ornamente der heimatlichen Kirchen? Er hätte sie hier gut und gern übergehen können. Doch im Endergebnis verband sich die Sorge um die Rebe mit einer unausgesprochenen Dankbarkeit gegenüber den arbeitenden Menschen seiner Heimat. Die Verbindung mit dem Land, auch durch jahrzehntelanges Leben in der Stadt nicht abgerissen, machte sich mit aller Macht bemerkbar.

Die georgischen Texte gewöhnten Marie Brosset an den Vorrang der Rose unter allen Blumen. Der Lehrer erwies sich auch in dieser Frage als echter Georgier. Deutschland gewann Teimuras' Herz besonders durch die liebevolle Züchtung von Rosen. Die gesamte orientalische Poesie erblühte in prächtigen Farben in den sauberen und gepflegten deutschen Gärten. Und der Fremdling fühlte sich begeistert: „In Deutschland sahen wir an vielen Orten Rosensträucher. Das ist ein herrlicher

Anblick. Der Stamm manch eines Rosenstrauchs ist dicker als ein menschlicher Arm, und er hält sich gerade wie eine gegossene Kerze, seine Krone aber strebt in einer Vielzahl von Verzweigungen auseinander. Der Strauch ist übersät von duftenden und großen Blüten, daß man sie sich nicht schöner vorstellen kann. Und da ich Rosen sehr liebe, möchte ich hier meine Liebe zu ihnen bekunden:

O Rose, lächelnd in berückender Farbe,
kaum ich dich erblickte, entbrannte ich
in Liebe zu dir Duftenden,
verglich ich dich mit den Wangen jener,
die mein Herz gefesselt.
Bitter wird der Tag der Nachtigall,
wenn rauh du sie verschmähst.“

Auf seinem gesamten Reiseweg begleitete Teimuras der Anblick seiner Lieblingsblumen, prächtig blühender Rosensträucher: „Am Wegesrand: duftende Rosen, Blumen und Sträucher.“ Hinter Bäumen schimmern „die grünen Hänge der Hügel, zerschnitten von sauber angelegten Pfaden, die sich an ihnen entlangziehen, und Orten mit Rosensträuchern und Blumen.“

Auf dem Weg zu den Mineralbädern Böhmens vergaß Teimuras auch nicht einen weiteren Grund seiner Reise, die Kulturgeschichte. Er besichtigte Städte und Sehenswürdigkeiten Mitteleuropas und Deutschlands. Die historische Vergangenheit und die Zeugen ehemaliger Größe interessierten ihn lebhaft. Ehrfurchtsvoll verfolgte er die Spuren des Preußenkönigs Friedrich II., wobei ihn vor allem die Sympathie des Monarchen für die Ideen der französischen Aufklärung fesselte.

Am 2. Juli verließ Teimuras Berlin und wandte sich nach Potsdam, „einer herrlichen und entzückenden Stadt, einem Ort zum Vergnügen, der Sommerresidenz des preußischen Königs“.

In der evangelischen Kirche regten die Porträts Martin Luthers und seines Mitkämpfers Melanchthon die Phantasie Teimuras' an: „... die Gestalt des Predigers Luther ist mit außerordentlicher Meisterschaft dargestellt. Die dortigen Leute bestätigten, das Porträt sei Luther sehr ähnlich, und es gäbe keine bessere Wiedergabe von ihm in ganz Europa als diese. Mit vollem Gesicht, die Wangen weiß und rot, mit schwarzen Brauen und dunklen Augen, schwarzem Stirnhaar ähnlich dem georgischen, der Körper stattlich und von Angesicht wunderbar und lebendig. Man sah, daß Amt und Predigt diesen deutschen Mönch nicht besonders geschwächt haben.

Ihm gegenüber hing die Darstellung einer anderen Person. Das Bild, kunstvoll gemalt, stellte den lutherischen Mitstreiter Melanchthon dar. Er war in einem viel höheren Alter porträtiert als Luther, doch auch er zeichnete sich durch ein angenehmes Gesicht aus und wirkte bei weitem nicht so alt.“

Alles im Leben der europäischen Städte war Teimuras neu, und so empfand er hier den Alltag als Exotik, beschrieb er Dinge, die für die Einheimischen ganz normal waren. Wie ein Gebirgsbewohner mit Filzmantel und Fellmütze die Phantasie eines Europäers überrascht, so blieb der Blick des Königssohns voller Neugier auf einem Restaurant, Café oder auf den Handarbeiten der hübschen Bürgerinnen haften. Aber in der Leichtigkeit, mit der ein gedrucktes Wort, das in die geordneten Spalten einer Zeitung geraten war, von Hand zu Hand ging, bisweilen von neugieriger, bisweilen von zerstreuter Aufmerksamkeit gewürdigt, und dann, wenn es nicht mehr gebraucht wurde, ebenso sorgfältig zusammengefaltet in den Papierkorb wanderte, in dieser Leichtigkeit erblickte der Königssohn unwillkürlich etwas Herausforderndes. Er erinnerte sich an das unglückliche Schicksal der georgischen Handschriften, ihm kamen die mühevoll in verschiedenen Gegenden der Welt gedruckten und noch wenigen georgischen Bücher in den Sinn, die alten Handschriften, die das georgische Volk geschaffen und um den Preis seines Blutes verteidigt hatte und die auf ihre Veröffentlichung warteten.

Doch der Königssohn machte der hiesigen Wohlfahrt keine Vorwürfe. Niederer Neid lag ihm fern. Er blickte auf das gebildete Europa, weil er seiner leidgeprüften Heimat eine ebensolche Zukunft wünschte.

Teimuras erinnerte sich auch an die neuen georgischen Lettern, die er schon bei Marie Brosset bestellt hatte, und genoß im voraus die Früchte, die seine Landsleute durch diese ernten würden.

Außer denen, die in der Vergangenheit die Geschichte Deutschlands gestaltet hatten, interessierten den Königssohn auch jene Menschen, die diese Geschichte in seinen Augen entschieden. Seinem Rang nach waren sie ihm zugänglich, und Teimuras versäumte es nicht, im Reisetagebuch seine Begegnungen mit dem Kaiser, dem Kronprinzen und dem Hochadel sorgfältig festzuhalten. Es schmeichelte Teimuras' Eigenliebe und belebte gleichzeitig schmerzhaft die Träume seiner Jugend, daß man ihn hier mit allen Ehren bei Hofe empfing, als empfinde man den mit aller Macht ausgestatteten Thronfolger eines unabhängigen Königreichs. Hier suchte der Königssohn nach Möglichkeit die Stimme seiner Heimat kräftiger zu artikulieren, und Marie Brosset, der ihn aus Paris beobachtete, konnte sich vorstellen, in welche Formen sich die Diplomatie des georgischen Königreichs in Europa gekleidet hätte.

Neben anderen gekrönten Häuptern verkehrte Teimuras in Marienbad und Berlin auch mit dem Kronprinzen von Preußen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV., und dessen Frau. Der Kronprinz interessierte sich für die Heimat Teimu-

ras Bagrationis, und Teimuras sandte ihm die „Georgische Grammatik“ von Brosset nebst Wörterbuch. Friedrich Wilhelm dankte Teimuras in einem französisch abgefaßten Brief:

„Berlin,
29. Oktober 1836

Sehr geehrter Herr!

Mit außerordentlicher Freude habe ich das interessante Wörterbuch in Empfang genommen, das Eure Hoheit mir zusammen mit einem Schreiben vom 28. dieses Monats zu senden die Ehre erwiesen. Ich werde Gelegenheit haben, mich mit Vergnügen damit bekanntzumachen und ein wenig von jener Sprache einen Begriff zu bekommen, die auch tatsächlich bekannt ist in unserem Lande, und sei es nur deswegen, weil man jetzt nur in dieser Hauptstadt von ihr spricht, und die es nicht verdient, achtlos übergangen zu werden. Ich kann dies, Eure Hoheit, mit dem Gefühl der Dankbarkeit und mit großer Hochachtung entgegennehmen, und in diesem Sinne bin ich Ihr ergebener.“

Wenn andere gekrönte Häupter und Adlige dem georgischen Königssohn aus Höflichkeit einige Fragen über sein fernes Land stellten, dann hörten sie sich seine Antworten zerstreut an und verliehen ihren Gesichtern dabei den Ausdruck laienhafter Neugier, doch weiter ging es nicht. Dagegen erwies sich Kronprinz Wilhelm, der in seiner Umgebung als romantisch veranlagt galt, als angenehme Ausnahme, und Teimuras schätzte dies von ganzem Herzen. Die lobenden Worte des Kronprinzen an die Adresse der „Georgischen Grammatik“ schmeichelten auch dem Stolz des Verfassers Marie Brosset: Der Franzose und der Georgier waren hier Bundesgenossen bei der Popularisierung der georgischen Kultur auf dem europäischen Kontinent.

In Erinnerung an das Versprechen, das er dem Kronprinzen gegeben hatte, mahnte Teimuras Marie Brosset erneut, nun schon aus Petersburg (wohin Brosset bald reisen sollte), am 9. Januar 1837: „Früher schriebst du mir, du wolltest auch das zweite Buch rasch abschließen, lege es nicht zur Seite, ohne es zu Ende zu führen. Und bring einige Exemplare mit, damit mein Versprechen nicht zur Lüge wird, denn ich habe ihm versprochen, auch das zweite Buch dieser Grammatik würde in Bälde erscheinen, und ich wollte es ihm sogleich überreichen. Der Kronprinz war von dem Buch, das ich ihm zukommen ließ, sehr angetan. Als ich danach zu ihm kam, bedankte er sich aufs zuvorkommendste und sagte, er habe sich bis heute nur zwei georgische Worte gemerkt. Und er sagte mir georgisch: ‚Chuzuri anbana‘, ‚Mchedruli anbana‘ (‚Chuzuri-Alphabet‘, ‚Mchedruli-Alpha-

bet‘ — zwei Arten des georgischen Alphabets — G.B.). Er war sehr entgegenkommend und unterhielt sich gern mit mir. Ja, wir trafen uns öfters und führten lange Gespräche. Er zeigte sich als ein hochgelehrter und gebildeter, herzensguter Mensch, wie ich selten einem besseren begegnet bin.“

Vielleicht war Kronprinz Wilhelm unter den ausländischen Herrschern der einzige, der für das ferne Georgien, seine Geschichte und Kultur nicht nur lebhaftes Interesse erkennen ließ, sondern der auch die ersten Schritte zum Erlernen seiner Sprache tat. Natürlich hielt diese Begeisterung nicht lange an, die Gedanken des Kronprinzen, der bald König werden sollte, waren anderen Dingen zugewandt: Die Staatsangelegenheiten ließen ihm wenig Freizeit. Doch es wäre ungerechtfertigt, die herzlichen, angeregten Gespräche der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, die im Herbst 1836 im Schloß des preußischen Kronprinzen zu Berlin stattfanden.

In einem Brief an Brosset vom 12. März 1837 kehrte Teimuras nochmals zu der angeschnittenen Frage zurück: „Um Gottes Willen, wenn du hierherreist, Herr Brosset, mein Freund, bring einige Exemplare des von dir veröffentlichten georgischen und französischen Lehrbuchs zum Selbststudium mit, in dem sich in schöner Handschrift geschriebene georgische Alphabete befinden (das Buch habe ich dem Kronprinzen von Preußen geschenkt, mir selbst ist keines mehr geblieben). Dieses Buch ist notwendig. Und da die von dir verfaßte Grammatik nicht vollständig war und du noch ein zweites Buch vorbereitet hast, hast du wahrscheinlich auch letzteres als Ergänzung gedruckt. Schließe es ab und bringe es mit, denn ich habe dem Kronprinzen versprochen, daß auch der zweite Band dieser Grammatik gedruckt wird und ich ihn ihm überreichen werde. Nimm außerdem Exemplare von allem mit, was du über die georgische Literatur druckst oder schreibst, alles, was über Bauwerke, Festungen, Kirchen und Klöster erscheint, ebenso historische Beiträge: all dies wird hier sehr nützlich sein.“

Die Reise nach Mitteleuropa hatte Teimuras Marie Brosset geistig nähergebracht. Jetzt empfand er, daß er vieles im Charakter seines fernen Pariser Freundes und in dessen Weltauffassung besser verstand.

In dem Bemühen, Georgien und den Materialien zu seiner Geschichte näherzukommen, suchte Marie Brosset um eine Übersiedlung nach Petersburg an. Am 7. April bestätigte Zar Nikolaus I. den Beschluß der Russischen Akademie der Wissenschaften, Brosset eine offene Stelle als Akademiemitglied anzubieten. Für den französischen Orientalisten begann eine überaus fruchtbare Periode seiner Tätigkeit. In Petersburg kam es auch

zu seiner langersehnten Begegnung mit Teimuras Bagrationi. Die nutzbringende Zusammenarbeit beider Gelehrter wurde bis zum Tode von Teimuras fortgesetzt. Marie Brosset revanchierte sich bei seinem Lehrer: Durch sein Mitwirken wurde Teimuras Bagrationi in die Pariser Asiatische Gesellschaft und in die Petersburger Akademie der Wissenschaften gewählt.

An einem trüben Herbsttag des Jahres 1846 mußte Marie Brosset für immer von seinem Freund und Lehrer Abschied nehmen. An seinem Grabe sagte er: „... ich hatte das Glück, den Königssohn Teimuras kennenzulernen. Wie hätte ich, in einem anderen Land lebend, um die georgische Sprache, die in ihr überlieferten Geschichten und die in ihr verkörperte Dichtung zu erfragen,

hoffen dürfen, einen so großen und gebildeten Helfer und Lehrer zu finden! Und sollte es mir gelingen, beim Studium Georgiens voranzukommen, sollten die Georgier den kleinen Beitrag meines Lerneifers gutheißen, so bekenne und bezeuge ich mit lauter Stimme: darin bin ich der Lehre des Königssohns Teimuras verpflichtet.“

Vieles gelang Marie Brosset auf dem Boden der jungen Wissenschaft, der Kartwelologie, zu schaffen, und er krönte sein Werk mit der gewaltigen siebenbändigen Ausgabe der Chronik „Geschichte Georgiens“. Den georgischen Text versah er mit einer französischen Übersetzung und wertvollen Forschungen und Kommentaren.

Die treuen Freunde verbindet weiterhin die dankbare Erinnerung der Nachkommen.

Literatur

1 Teimuras Bagrationi: Meine Reise nach verschiedenen Städten Europas. Redaktion, Einführung und Anmerkungen von S. Jordanischwili, Tbilissi 1944 (in georgischer Sprache).

2 Briefe von Teimuras Bagrationi an Akademiemitglied Marie Brosset. Aufbereitung des Textes und Anmerkungen von S. Qubaneischwili, Verlag „Mezniereba“, Tbilissi 1964 (in georgischer Sprache).

Jürgen Breuste

Karl Kochs Forschungsreisen nach Kaukasien 1836–1838 und 1843–1844

„Im Interesse der geographischen Wissenschaften müssen fortlaufende Forschungen in den kaukasischen Landschaften und unter den sie umgebenden pontischen, armenischen und kaspischen Gegenden und Völkern von dem höchsten erschöpfenden Interesse sein... Weit entfernt, jene Gegenden durch den Gang der Geschichte oder die Bestrebungen der Reisenden, schon zu kennen, stehen wir kaum im ersten Stadium der Bekanntheit mit Ihnen, da die einheimische Beobachtung, dort, fast gänzlich fehlt, die der Fremdlinge, dort, aber kaum erst mit Tourneefort beginnt.“

Karl Ritter, am 1.1.1843 im Gutachten zu Kochs Reiseplänen (AAW, Bl. 7)

Am 5. Mai 1836 brach der Professor der Naturgeschichte Karl Koch von Jena nach Berlin auf, um von dort aus über St. Petersburg nach Kaukasien zu reisen. Bereits 1834, als sich Koch als Privatdozent der Botanik in Jena niederließ, entwarf er Pläne für eine große wissenschaftliche Reise, die vor allem von der Weimarer Großherzogin Maria Pawalowna gefördert und vielleicht auch auf Rußland gelenkt wurden.

Karl Koch war am 6. Juni 1809 auf dem Ettersberg bei Weimar geboren worden, hatte das Weimarer Gymnasium besucht und sich schon damals mit der Anlage botanischer Sammlungen beschäf-

tigt. 1829 hatte er in Jena das Studium der Medizin begonnen, das er 1831 in Würzburg fortsetzte und 1833 mit der Verteidigung der medizinischen Dissertation abschloß. Ein Jahr später habilitierte er sich an der Jenenser Universität mit der Schrift „De phytochemia“.

Schon während des Studiums hatte sich Koch mit Botanik beschäftigt und 1832 eine botanische Studienreise in die Schweizer Alpen unternommen. 1835 erfolgte seine Berufung zum außerordentlichen Professor der Naturgeschichte an die Universität Jena. Nach dem Tode seines Vaters kam er in den Besitz finanzieller Mittel, die es ihm gestatteten, seine Pläne einer Forschungsreise zu verwirklichen.

Koch, der sich selbst als „Neuling in der Wissenschaft“ (Koch 1842/43, S. 2) bezeichnete, suchte und fand in Berlin Förderung und Unterstützung. Durch Vermittlung Alexander von Humboldts, der sich vornehmlich des jungen Forschers annahm, lernte Koch in Berlin den französischen Forschungsreisenden Dubois de Montpereux, der 1833 den Kaukasus besucht hatte, kennen. Ihm verdankte er Anregungen, auch im Hinblick auf